

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 16 (1974)

Artikel: Die Tiroler Inntalhäuser
Autor: Largiadèr, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tiroler Inntalhäuser

von Fritz Largiadèr

Geographisch beginnt das europäische Inntal bereits im felsigen Quellgebiet des Maloja, wo wir Gletschermühlen eines verschwundenen Gletschers bewundern können. Nur wenigen Leuten ist es bewußt, daß Inn auf romanisch EN und daher Inntal auf romanisch ENGIADINA heißt. Bis Zerneß nennt man es Oberengadin, von da bis Martina, beziehungsweise Vinadi, Unterengadin. Im ganzen Engadin wird, ausgenommen im überfremdeten St. Moritz, noch romanisch, genauer gesagt die ladinische Version desselben, gesprochen und sind die Leute reformiert. Bei Vinadi zweigt die Seitenstraße in das zwar noch schweizerische, aber schon deutschsprachige und katholische Samnaun ab. Gegen Nordosten haben wir es bereits mit dem österreichischen, deutschsprachigen und katholischen Tiroler Inntal zu tun. Vor der burgbewehrten Talsperre von Landeck passiert der Inn eine Schlucht und nimmt dann die vom Arlberg kommende SAUNA auf, die aus der Vereinigung der ROSANNA und TRISANNA entstanden ist, und fließt nun immer nach Osten zur Station Ötztal, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Schließlich erreicht er Innsbruck, die lebhafteste, Salzburg schon ahnenlassende Hauptstadt des Nordtirols.

Obwohl auf bayerische Siedler der Völkerwanderung im 6. Jahrhundert und die Grafen von Tirol (Stammsschloß dieses Namens bei Meran!) zurückgehend, entdeckte man im Vorort Wilten Fundamente des römischen WILTONA. — Bis vor Innsbruck spricht man übrigens vom Oberinntal, während das Unter-

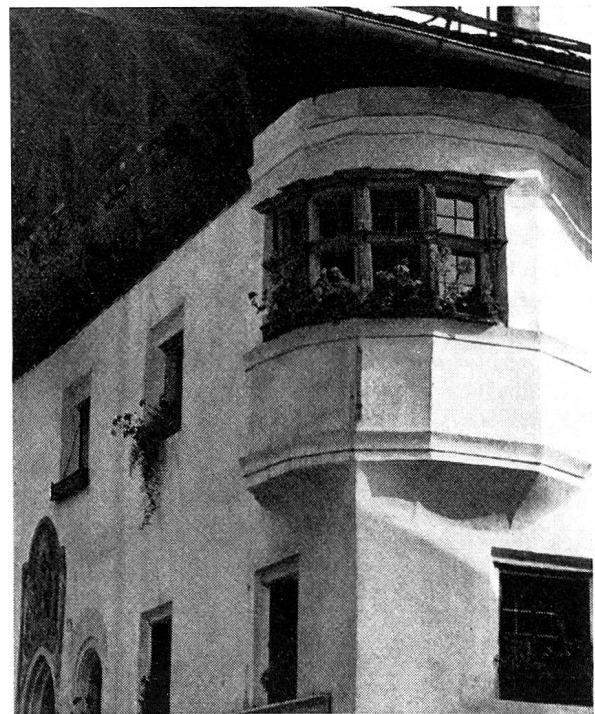


Abb. 1 Sogenanntes weißes Haus in Ötztal, Tirol.

inntal von da bis zur Grenze bei Kufstein reicht. — Nordöstlich fließend, wendet sich der Inn dem bayerischen Rosenheim und dem österreichischen Braunau (des unseligen Hitlers Geburtsort) zu und ergießt sich, müde geworden, bei Passau in die Donau. Im ganzen durchläuft der Inn die ansehnliche Strecke von 510 km, wovon auf die Schweiz ca. 90, auf Österreich und Bayern etwa 420 km entfallen.

Warum ich den Lauf des Inns beschreibe? Weil die ältesten Bewohner seines Gebietes

vom Maloja bis über Innsbruck hinaus die *Räter* waren, die von den eindringenden Römern romanisiert wurden und die römische Provinz Rätien bildeten. Obwohl nun das Romanische nur noch im Schweizerteil gesprochen wird, im österreichischen Teil aber das dem Bayerischen verwandte Tirolerdeutsch, stellt sich die Frage, ob und wie stark die Rassenveränderung und der Sprachenwechsel die Bauweise verändert haben. Dies festzustellen bot sich mir kürzlich Gelegenheit, als ich in Ötz zwar verregnete, aber volkscundlich umso interessantere Ferien verlebte. Es ist dies der Hauptort des Ötztales, eines südlichen Seitentales des Oberinntals, das nach dem ersten Drittel der Strecke von Landeck bis Innsbruck abzweigt.

Sprachlich möchte ich vorausschicken, daß östlich so gut wie westlich des Arlbergs das Rätoromanische zwar verschwunden ist, aber doch noch viele Orts- und Flurnamen von der römischen Vergangenheit Zeugnis ablegen, wie z. B. westlich davon Frastánz, Sattéins und Daláas sowie auf der Ostseite Rossanna-, Trisanna- und Saunabach, Piáns. Flaurling ist meines Erachtens zusammengesetzt aus der romanischen Silbe «flaur» = lateinisch flora und ladinisch flur sowie der deutschen Silbe «ling».

Und nun zur Architektur der Bauernhäuser und Gasthöfe selber: meistens betritt man durch das Spitzbogentor in der Mitte der Giebelseite, neben welchem sich noch ein kleines Fenster befindet, den in der Längsachse verlaufenden Hausgang. Dieser ist mit einer Tonne und quer liegenden Stichkappen überwölbt. Jede Zimmertüre liegt in der Querachse einer Stichkappe. Ist dieser Gang weniger lang, aber breit, so liegt die Treppe zum 1. Stock innerhalb dieser Breite als Schachttreppe. Siehe sogenanntes weißes Haus in Ötz, Abb. Nr. 1. Ist der Gang schmaler und dafür länger, so ist die gewendelte Treppe seitlich angeschlossen. Beim Gasthof «zum Sternen» in Ötz verbreitert sich der Gang bis halbwegs und nimmt dann an Breite wieder ab. Überall endet der Gang mit einer Türe in den Hof. Die Räume sind doppelbündig ange-

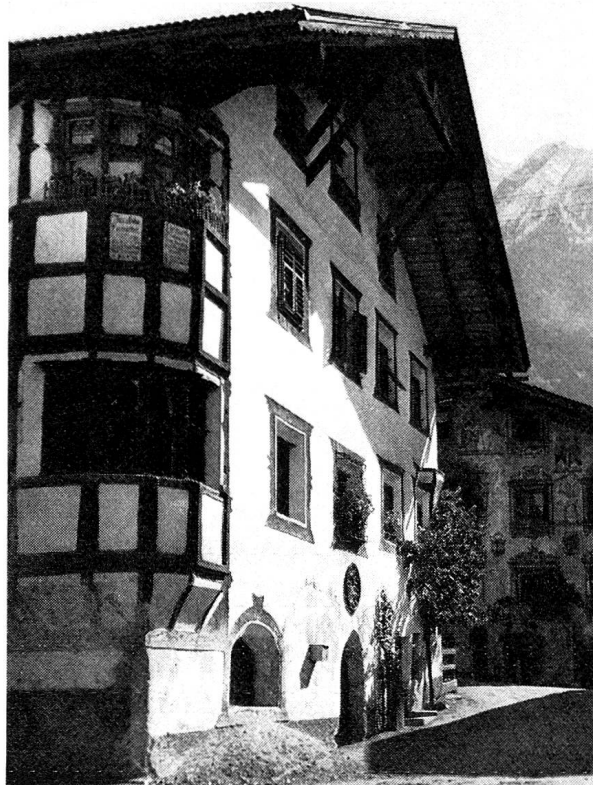


Abb. 2 Sogenanntes braunes Haus in Ötz, Tirol.

ordnet. Die Verwandtschaft dieses Ganges mit dem SULER bzw. PIERTEN der Unterengadinerhäuser ist auffallend. Der Unterschied besteht darin, daß hier der Eingang in einem halbkreisförmig gewölbten Doppeltor besteht, welches samt dem Gewölbe dahinter so hoch ist, daß das Heufuder ungehindert durch das Wohnhaus hindurch in das Tenn der Scheune fahren kann. Immer liegen Wohn- und Scheunenteil unter dem gleichen Dachfirst, auch wenn es nur eine hintere Zufahrt zur Scheune gibt. Der halbkellerartige Stall befindet sich zwecks Warmhaltung unter dem Wohnteil und hat seinen Abgang auf der Traufseite. Beim Tirolerhaus hingegen befinden sich Scheune und Stall in einem hofseitigen Flügel, manchmal ist noch ein ehemaliger Pferde- und Viehstall unter dem Wohnteil erkennbar.

Zur Fassadenausbildung ist folgendes zu sagen: Es handelt sich durchwegs um Bruchsteinmauerwerk, im Ötztal aus Granit, im Oberinntal aus Kalkstein gemauert. Das

Giebeldreieck ist entweder gemauert wie beim sog. braunen Haus, Abb. 2, in Ötz oder in unverbrettertem Holzfachwerk, siehe nochmals das sogenannte weiße Haus, Abb. 1, ausgeführt. Als Verwandter zum letzteren sei auch das Hermaninhaus, mitten im Dorfe Münster i. M., aufgeführt. Schließlich kommt in beiden Gegenden noch das rückseitig verbretterte Holzfachwerk im Giebeldreieck vor. Die älteren Häuser haben sowohl da wie dort die größeren Vorsprünge der Dachflächen, das heißt bis zu 1,50 m. Die fünf vorspringenden Pfetten (Längsträger zur Sparrenaufnahme) sind durch Büge unter 45 Grad unterstützt, die drei obersten gegen den sich fangenden Querwind horizontal miteinander verspannt. Im 19. Jahrhundert werden die Dachvorsprünge am Giebel so gering, daß keine Büge und Verspannungen mehr erforderlich sind. Die gemauerten und enorm abgeschrägten Fenstergewände der kleinen und tiefsitzenden Bündner Fenster kommen in geringerem Grade auch im Tirol vor. Siehe nochmals sogenanntes braunes Haus, Abb. 2, in Ötz. Schließlich verschwinden sie dann beim Gasthof «zum Sternen», siehe Abb. 3, in Ötz, das heißt die Abschrägungen. Die Dachneigung

beträgt im Unterengadin und im Tirol nie mehr als 30 Grad a. T. Die älteste Bedachung bestand aus Brettschindeln, im Tirol noch zum Teil erhalten. Heute sieht man im Tirol meistens engobierte Falzziegel oder braun gefärbten Eternit, während naturrote Ziegel oder Blech selten sind. Zu bedauern ist die in Graubünden durch die rigorose kantonale Brandassekuranz provozierte Blechpest. Das Wallis hingegen, das immer noch keine Brandassekuranz hat, verbietet die Blechdächer und bevorzugt die alten Brettschindeln oder Steinplattendächer aus Schiefer oder Gneis.

Nun kommen wir zum äußeren Schmuck der Häuser. Erker gibt es ebenfalls hier wie dort. Im allgemeinen sitzen sie in Graubünden mitten im 1. Stock der Giebelfassade, sind schmaler und nicht farbig bemalt. Doch kommen auch polygonale Eckenlagen vor. Im Tirol ist alles üppiger und farbiger, ob es sich nun um den einstöckigen, vierseitigen Erker am «Sternen» in Ötz, siehe nochmals Abb. Nr. 1, oder um den zweistöckigen Erker am sogenannten «braunen Haus», siehe Abb. 2, in Ötz oder um den zweistöckigen, mit Wappenreliefierten Erker an der «Krone» in Umhausen handelt. Einzigartig ist die Sgraffito-



Abb. 3

Der berühmte «Gasthof Stern» in Ötz mit seinen Fresken aus dem 17. Jahrhundert.

das heißt Kratztechnik der Bündner Häuser, wobei der helle Deckputz soweit ausgekratzt wird, bis der hellere Grundputz die Negativfigur bildet, zum Beispiel Haus in Latsch, siehe Abb. Nr. 4. Die Diamantquader an den Hausecken und die Fenstergewände werden im Tirol aufgemalt. Und weil das Land katholisch ist, sehen wir immer wieder verschieden gut gemalte Madonnen, des öfters auch Christophorus mit dem Jesuskind. Am «Sternen» gar die Menschheitsgeschichte von Adam und Eva über Kain und Abel bis zum Märtyrer mit dem Feuerrost auf den Schultern. Paradox ist, daß der enorm hohe Christophorus an der reformierten Kirche von Sta. Maria i. M. die 400 Jahre seit der Reformation gut überstanden hat, aber vom Christophorus an der katholischen Kirche von Umhausen im Ötztal nur noch ein Bruchstück zu sehen ist.

Was Innenausbau und Möbel anbelangt, so herrscht von den ältesten bis zu den neuesten Häusern des Ötztals die Lärche vor. Dieser dem Münstertal in Graubünden so ähnliche Baumbestand heimelte den von hier stammenden Verfasser besonders an, bedeutet doch sein Familienname, ins Deutsche übersetzt, «Lärchenharzer». Seltener traf ich die Rot-

tanne (Fichte) und die Arve (Zirbelkiefer). Auf einem Diapositiv des Geistlichen von Ötz entdeckte ich den Freiluftbackofen in einiger Entfernung einer abgelegenen Häusergruppe, deren Bewohnern er gemeinsam dient. Hingegen sind die Bündner Außenbacköfen, die um einen Viertel ihrer Tiefe über die Fassade vorspringen, im Tirol nicht zu finden. Eine Verwandtschaft besteht zwischen den mit Lehm verstrichenen und geweißelten Zimmeröfen. Im Tirol sind sie deutlich in Unter- und Oberteil gegliedert, im Engadin ist alles ein Klotz, durch ein Holzgestell eingefast und gesichert. In der Tiroler Rauchküche wurden die Kreuzgewölbe von vorneherein geschwärzt, um sich das spätere Weißeln zu ersparen.

Als Schlußfolgerung meiner Beobachtungen und Vergleiche kann also gewiß festgestellt werden, daß im Engadin das rätoromanische Erbe noch vorhanden ist und im Tiroler Inntal trotz des Rassen- und Sprachenwechsels noch weiterwirkt. Das heißt, im Tirol trafen die bayrischen Siedler eine Bauweise an, die sie zur Hauptsache übernahmen und mit der Zeit variierten. So im Grundriß durch die Trennung von Wohnteil und Ökonomie, die



Abb. 4

Bauernhaus in Latsch,
Albulatal.

sich vorher unter einem First befanden. In der Außendekoration zogen die Tiroler die technisch einfachere, teils noch geometrische, teils immer mehr figürliche Bemalung dem Sgraffito vor. Beide Sprachen mögen zuerst nebeneinander bestanden haben, bis schließlich das Deutsche der zahlreicheren Siedler überwiegte. — Ein hübsches Beispiel ist uns aus dem Bad Ragaz erhalten, wo der romanische Badegast und der alemannische Badewärter CALDO und kalt beim Füllen des Badewassers wechselte. — Anders war es im Vintschgau,

wo sich das Romanische bis vor 200 Jahren halten konnte, aber die österreichischen Feudalherren das Deutsche derart begünstigten, daß sich die Sprachgrenze bis an die Landesgrenze zwischen Münster und Taufers verschob. Einzig im abgelegenen St. Ulrich des Grödnertales konnte sich das Romanische halten.

Fotografen: Abb. Nr. 1 bis 3, Margarethe Wachsmuth in Ötz, Tirol. Abb. Nr. 4 mit freundl. Erlaubnis der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde Buchdruckerei G. Krebs in Basel.

Gebet

Ich bitte nicht: nimm weg mein Leid,
Ich bitte nur: hilf's tragen,
Und mach getrost mich und bereit,
Zum Leide «ja» zu sagen.

Ich bete nicht: befreie mich
Von Krankheit, Not und Sorgen,
In Deiner Liebe gnädiglich
Nur halt Dein Kind geborgen!

Ich flehe nicht: nimm ab die Last
Von zentnerschwerer Schuld,
Ich flehe nur: schenk Atemrast
Und hab mit mir Geduld!

O Herr, was Du mir zgedacht
Ins Lebensboot an Last und Fracht:
In Seenot und in Sturmgefahren
Helf's ihm den Kurs aufs Ziel zu wahren!

Monika Largiadèr

(Aus «Hab lieb dein Schicksal»,
Gedichte, Verlag A. Schudel & Co.,
Riehen, 1971)